

Karl Rahner SJ

Opposition in der Kirche

Möglichkeiten und Grenzen

Kritik und Opposition gehören zum menschlichen Leben in all seinen Dimensionen. Aber sie sind, ganz allgemein gesprochen, nur dann sinnvoll, wenn es Inhalte und Gegenstände des menschlichen Lebens gibt, die grundsätzlich einen positiven Sinn haben und darum den Mut der Bejahung und der inneren Offenheit fordern. Wer nur noch gereizt kritisieren und Opposition machen kann, desavouiert sich selbst und nicht die Wirklichkeit, die er kritisiert. Allergie, Aggression, Kritik und Opposition können zwar allen Wirklichkeiten innerhalb unserer Erfahrung gegenüber berechtigt sein. Es sind aber nicht die letzten und tragenden Grundhaltungen des Menschen.

Wenn hier von Opposition in der Kirche gesprochen wird, so handelt es sich nicht um eine Kritik von außen, nicht um eine Opposition, in der jemand die Kirche verneint, weil er außerhalb ihrer steht und sie – aus welchen Gründen auch immer – grundsätzlich und global ablehnt. Es handelt sich um eine innerkirchliche Opposition. Damit ist vorausgesetzt, daß der Opponent an einem positiven Verhältnis zur Kirche grundsätzlich festhält. Es muß aber gleich am Anfang gesehen werden, daß in Theorie und Praxis ein solches positives Verhältnis zur Kirche und damit die Position, von der aus eine innerkirchliche Opposition betrieben wird, sehr verschieden und vielschichtig sein kann. Dementsprechend wird auch die Opposition selbst variieren, und die Möglichkeiten und Grenzen der Opposition werden nicht bei allen gleich sein.

Wer als Kind getauft wurde, als Heranwachsender in Lehre und Leben eine Beziehung zur Kirche hatte, Kirchensteuer bezahlt, von den religiösen Angeboten der Kirche in irgendeinem Umfang Gebrauch macht, aus den verschiedensten individualpsychologischen und gesellschaftlichen (unter Umständen durchaus positiv zu würdigenden) Gründen nicht aus der Kirche auszutreten denkt, hat noch nicht unbedingt jenes Verhältnis zur Kirche, das die Kirche nach ihrem eigenen Selbstverständnis von einem mündigen Mitglied grundsätzlich erwartet. Denn dieses Verhältnis zur Kirche ist nur dann gegeben, wenn Glaube in einem eigentlich christlichen Sinn gegeben ist und wenn die Kirche mit diesem Glauben als Teilinhalt der Glaubenswirklichkeit selbst bejaht wird, d. h. also nur dort, wo mit einem absoluten Engagement der eigenen Existenz Gott ergriffen wird, der sich endgültig und unüberholbar in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zusagt, und wo in diesem letzten Engagement für Gott in Jesus auch die von seinem Geist getragene Glaubensgemeinde als unverzichtbarer Ort dieses Glaubens, und zwar auch in ihrer grundlegenden Institutionalität, angenommen wird.

Viele Katholiken, die der Kirche in der Dimension der Gesellschaftlichkeit angehören, besitzen jedoch dieses eigentliche Glaubensverhältnis zur Kirche nicht oder nicht deutlich genug. Sie sind Mitglied der Kirche zum Beispiel aus Gründen des Herkommens, der Erziehung oder auf Grund einer Hochschätzung der Kirche, die dem Glauben vorausliegt. Wegen der bleibenden Angefochtenheit auch des echten Glaubens kann man im konkreten Einzelfall überhaupt nicht mit reflexer Sicherheit sagen, ob ein Katholik das glaubensmäßig begründete Verhältnis zur Kirche hat oder nur dessen bedingtere Vorformen.

Je nach diesem Verhältnis zur Kirche wird auch eine innerkirchliche Opposition wesentlich verschieden ausfallen, und der einzelne Katholik wird die Grenzen seiner Opposition sehr unterschiedlich bestimmen. Bei einem bloß vorläufigen Verhältnis zur Kirche, das gar nicht in einer letzten Glaubensentscheidung zu Gott in Jesus Christus gründet, wird sich wohl auch die Meinung bilden, eine Opposition in der Kirche könne sich gegebenenfalls bis zu einem Kirchenaustritt steigern. Wer hingegen die Absolutheit eines Glaubensengagements auf Gott in Jesus Christus radikal ernst nimmt, sieht eine Zurücknahme dieses Engagements gar nicht als innere Möglichkeit. Sofern er dann das Ja zur Kirche innerhalb dieses absoluten Engagements setzt, kann er Opposition und Kritik in der Kirche eindeutig nur innerkirchlich verstehen und wollen. Diese unterschiedlichen Formen von Kritik und Opposition sollen nicht außer acht gelassen werden. Doch kommt es hier vor allem auf jene kritische Position an, die ein glaubensmäßiges, also absolutes Verhältnis zur Kirche voraussetzt.

Möglichkeit und Notwendigkeit innerkirchlicher Kritik

Als erstes ist zu unserem Thema zu sagen, daß es in der Kirche Opposition und Kritik grundsätzlich, und zwar als inneres Moment der vollen und glaubensmäßigen Kirchlichkeit selbst, geben kann und geben soll. Natürlich ist eine solche kritische, zur Kirchlichkeit selbst gehörende Opposition sofort zu differenzieren, je nach den einzelnen Wirklichkeiten, um die es sich bei dieser Kritik handelt. Eine kritische Rückfrage über den Sinn eines definierten Dogmas im Glauben der Kirche hat ein anderes Wesen als eine Opposition gegen rechtliche, pastorale oder liturgische Praxen, von denen die Kirche selbst erklärt, sie seien geschichtlich bedingt und veränderlich. Ein grundsätzliches Infragestellen kirchlicher Leitungsvollmachten überhaupt und im Ganzen ist etwas anderes als der Protest gegen eine konkrete Maßnahme, die zum Beispiel ein Bischof in Berufung auf seine Amtsautorität trifft.

Alle diese notwendigen und sehr wesentlichen Differenzierungen sollen zunächst zurückgestellt werden. Sie dürfen die Grundthese nicht verdunkeln, daß ein kritisches und zumindest in diesem Sinn oppositionelles Verhältnis des Katholiken zu seiner Kirche vom Selbstverständnis und vom Glauben der Kirche her nicht nur erlaubt oder unvermeidlich, sondern an sich geboten ist.

Der Christ ist zunächst auch als Christ ein Mensch. Als solcher ist er unvermeidlich und Rechtens ein kritisches Wesen, bei dem die Weite seiner „Kritik“ sich grundsätzlich mit der Weite seiner Existenz überhaupt deckt. Er muß sich zwar immer bewußt sein, daß die kritische Reflexion die Vorgegebenheiten, aus denen er lebt, nie adäquat einholt und daß darum der Mensch in einer gewissen legitimen Naivität und Ursprünglichkeit das Recht behält, auch aus dem zu leben, was er noch nicht adäquat kritisch reflektiert hat. Aber trotzdem ist und bleibt der Mensch und somit auch der Christ ein kritisches Wesen. Das gilt auch hinsichtlich jenes Glaubens, in dem er ein absolutes Engagement setzt. Absolutes Glaubensengagement und kritisches Befragen dieses Engagements können in der Konkretheit des einen Menschen durchaus zusammen existieren und müssen sich nicht gegenseitig ausschließen – so große theoretische und praktische Schwierigkeiten eine solche Koexistenz in sich birgt.

Die Kirche will von sich selbst her durchaus eine kritisch zu befragende Größe sein. Ihr Glaube und ihr damit gegebenes Grundwesen können nur in einer freien Zustimmung ergriffen werden. Eine solche freie Zustimmung ist nur möglich, wenn auch die konkrete Existenz des Zustimmenden eingebbracht wird.

Der Glaube der Kirche und die konkrete Existenz des Menschen stehen darum in einem dauernden Dialog des Angerufenseins durch den Glaubenden und der kritischen Befragung dieses Glaubens durch den Glaubenden. Erst auf diesem Weg kann der Glaubende den Glauben existentiell ergreifen – angesichts der Geschichtlichkeit des Menschen eine immer neue Aufgabe. Dieses kritische Unternehmen bleibt bei dem wirklich Glaubenden ständig von einer absoluten Glaubenszustimmung unterfangen. Es wird von der immer neuen Hoffnung getragen, daß dieser kritische Prozeß auch in der Zukunft das letzte Glaubensengagement nie aufheben wird.

Erst recht sind andere Wirklichkeiten der Kirche auf Grund ihres eigenen Selbstverständnisses kritisch befragbar, weil sie die Kirche selbst als geschichtlich bedingt, auf menschlichen Entscheidungen beruhend und deswegen als veränderlich betrachtet. Jedes Mitglied der Kirche ist – entsprechend seiner Funktion und seinen Möglichkeiten – zur Mitwirkung an diesem geschichtlichen Prozeß der Kirche ermächtigt und verpflichtet. In ihrem Grundwesen ist die Kirche die Gemeinde des Glaubens an Jesus als den Gekreuzigten und Auferstandenen und an die eschatologisch bleibende geschichtliche Präsenz dieses Glaubens (natürlich auch in einer grundsätzlich institutionellen Verfaßtheit). Von diesem Grundwesen abgesehen, ist die Verfassung der Kirche veränderlich und darum kritisierbar. Dasselbe gilt in weitem Maß von ihrer Liturgie und ihren Sakramenten. Es gilt erst recht von ihrem konkreten Verhältnis zu der geschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Situation, in der sie lebt. Es gilt natürlich auch gegenüber den konkreten Einzelentscheidungen ihrer Amtsträger.

Kurz, vom Selbstverständnis der Kirche her ist eine kritische Haltung des katholischen Christen zur Kirche ein inneres Wesensmerkmal und keine Abschwächung oder gar Infragestellung seiner Kirchlichkeit. Das gilt sowohl für den einzelnen wie auch für Gruppen in der Kirche, die keiner Ermächtigung „von oben“ bedürfen, um sich

bilden zu können. Selbstverständlich darf bei dem allen nicht übersehen werden, daß Kritik weder im menschlichen Leben noch in der Kirche das erste und letzte sein kann, und daß Kritik, um innerkirchlich zu sein, auf der Grundlage einer letzten Zustimmung zur Botschaft der Kirche und zu ihrem eigenen Selbstverständnis beruhen muß.

Mögliche Stoßrichtungen innerkirchlicher Kritik

Bei der Frage nach möglichen Stoßrichtungen innerkirchlicher Kritik muß bedacht werden, daß Kritik nicht notwendig explizit und formell als Kritik auftreten muß. Sie muß auch nicht immer von Gruppen getragen sein, die sich formell gebildet haben. Sie kann auch unter ganz anderen Titeln und gewissermaßen diffus auftreten.

Eine erste Stoßrichtung solcher Kritik kann in der Forderung an die amtliche Glaubensverkündigung bestehen, sie solle die Ungleichzeitigkeit zwischen dem heutigen Bewußtsein und der konkreten Art, wie der Glaube verkündet wird, besser überwinden. Es handelt sich also um eine Kritik an der Theologie und der von dieser abhängigen Glaubensverkündigung. Eine solche Kritik ist selbstverständlich nur sinnvoll, wenn ihre Forderungen den Glauben der Kirche, seine bleibende Identität und historische Kontinuität respektieren. Die Grenze zwischen dem bleibenden Glauben und einer veralteten Aussage dieses Glaubens kann jedoch nicht immer sofort und eindeutig gezogen werden. Auch auf diesem Gebiet ist ein verhärteter Konservativismus ebenso möglich wie ein modischer Progressismus. Daher sind Kritik und Gegenkritik oft langwierige und bitter empfundene Prozesse auf allen Seiten. Sie müssen mit gegenseitiger Toleranz, Geduld und Hoffnung durchgestanden werden, in einem eindeutigen Bekenntnis aller zu dem einen und bleibenden Glauben der Christenheit an Gott in Jesus Christus.

Eine weitere – fundamental wichtige, aber oft modisch verzerrte – Stoßrichtung legitimer Opposition und Kritik geht auf ein fehlendes, zu geringes oder falsch ausgerichtetes Engagement der Kirche bei ihrer Aufgabe gegenüber der „Welt“, der modernen Gesellschaft mit ihren Strukturen und Tendenzen. Solche Kritik ist schon deswegen berechtigt und notwendig, damit die Kirche ihre kritische Funktion der Welt und der Gesellschaft gegenüber echt und entschieden wahrnimmt. Auf diesem Gebiet ist niemand in der Kirche – weder das Amt noch der Kritiker – vor Fehlhaltungen und Fehlentscheidungen geschützt, die unabsehbare geschichtliche Folgen haben können. Es müssen ständig Ermessensurteile und Ermessensentscheidungen getroffen werden. Die Kirche kann sich von dieser Aufgabe nicht dispensieren, und ist doch ständig der Gefahr von Mißgriffen und Fehlern ausgesetzt. Das erklärt die Notwendigkeit und die Schwierigkeit jeder Kritik.

Aus diesen beiden, etwas willkürlich herausgegriffenen Stoßrichtungen von Opposition und Kritik ergibt sich, daß deren Adressaten sehr verschieden sind. Wenn wir von Kritik und Opposition sprechen, denken wir oft etwas zu selbstverständlich an das Amt in der Kirche, an Pfarrer, Bischof, Bischofskonferenzen, Papst. Natürlich sind

solche Ämter und Amtsträger Adressaten von Opposition und Kritik. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß Kritik sich auch auf andere richten kann und muß. Die Kirche als Ganze in ihren verschiedenen formellen und informellen Gruppen kann Adressat solcher Kritik sein. Es ist ja nicht so, als ob nur die Amtsträger kritisierbare Haltungen und Entscheidungen vollzögen. Eine spießbürgerliche Mentalität in den Gemeinden, eine traditionalistische Theologie, die mehr ihrer historizistischen Wissenschaftlichkeit als den Fragen einer menschlichen Existenz heute lebt, auch von Laien getragene Institutionen, die nur das Bestehende verteidigen, kurz, das falsche und ungleichzeitige Bewußtsein der Menschen oder Gruppen in der Kirche sind mindestens ebenso wichtige Adressaten von Opposition und Kritik, zumal es ja nicht so ist, daß ein reaktionäres Amt mit seiner Beschränktheit einem erleuchteten Kirchenvolk und dessen zukunfts-trächtigem Willen gegenüberstünde. Mindestens ebensooft reflektieren die Amtsträger in ihrer Mentalität und den daraus erwachsenden Entscheidungen nur die Meinungen und Haltungen eines großen Teils des Kirchenvolks. Und es ist auch nicht von vornherein ausgemacht, daß die Kritiker immer recht haben. Kritik ruft daher notwendig auch Gegenkritik hervor.

Gestalten und Formen innerkirchlicher Kritik

Welche möglichen – oder abzulehnenden – Gestalten innerkirchlicher Kritik gibt es? Da ist zunächst der abzulehnende Versuch zu nennen, die Kirche zu unterwandern und umzufunktionieren. Wir sehen hier von der Frage ab, ob es in der Kirchengeschichte, wenn auch unter anderen Bezeichnungen, solches schon gegeben hat. Heute jedenfalls kann man da und dort, und zwar nicht nur in Westeuropa, sondern zum Beispiel auch in Lateinamerika, beobachten, daß man nicht aus der Kirche auszieht, obwohl man ihr eigenes Selbstverständnis und die überlieferte Substanz ihres Glaubens ablehnt, son-dern in ihr bleiben will, um sie zu unterwandern und umzuformen. Man geht dabei von der Überzeugung aus, daß die Kirche mit ihrer beträchtlichen Mitgliederzahl und mit ihren außerordentlich starken und differenzierten Institutionen auch in der heutigen profanen Gesellschaft immer noch ein großes Machtpotential darstellt. Man will diese Kirche nicht einfach in einem langen Prozeß geduldig absterben lassen, sondern so verändern, daß die Kirche und ihr gesellschaftliches Machtpotential eindeutig und allein in den Dienst profangesellschaftlicher Ziele und Zwecke gestellt wird, die man selber als die richtigen und zukunftverheißenden erachtet. Man will mit anderen Worten die bisherige Dynamik einer vertikalen eschatologischen Hoffnung umformen in eine ausschließlich horizontal gerichtete utopische Kraft zu innerweltlichen und profanen Veränderungen der Gesellschaft, wobei es hier gleichgültig ist, ob diese Ziele evolutionär oder revolutionär verwirklicht werden sollen.

Solche Tendenzen finden sich nicht nur und in erster Linie dort, wo totalitäre sozialistische Staaten die Kirche, solange sie eben noch nicht abgestorben ist, in den Dienst ihrer eigenen politischen Ziele stellen und ihr höchstens von daher noch eine vorläufige

Existenzberechtigung zuerkennen und dabei lieber mit einer zu kurzschlüssigen Kompromissen neigenden Amtskirche paktieren als mit den lebendigen und kritischen Kräften in der Kirche. Unterwanderungstendenzen und Umfunktionierungsversuche gibt es auch in einem „kritischen Katholizismus“ bei uns im Westen. Es ist selbstverständlich, daß der wirklich christlich Glaubende solche Tendenzen ablehnen wird und ablehnen muß; denn der christliche Glaube ist der Glaube an Gott und an ein eschatologisches Heil aller, und nicht nur eine Hoffnung auf eine zukünftige emanzipierte Menschheit in einem utopischen Transzendenten.

Ein solcher Versuch hat schon im voraus zu einer letzten christlichen Glaubensentscheidung keine echte Chance. Eine Kirche, die in dieser Konzeption doch nur die altmodische Vorläuferin einer säkularisiert emanzipierten Gesellschaft wäre, ist zu un interessant und wäre geschichtlich tot, bevor man sie auf diese neue Linie gebracht hätte; und dabei wäre sie doch nur Vollstreckungshelferin einer profanen Gesellschaft, die einer solchen Kirche gar nicht bedarf. Menschen, die – letztlich doch nur aus Gründen ihrer individuellen Herkunft – in der Kirche bleiben und sie zu einem profanen Humanitätsverein oder zum Prellbock gegenüber Trägern einer zementierten gesellschaftlichen Macht umgestalten wollen, sollten ihre Absichten sinnvoller und wirksamer außerhalb der Kirche verfolgen. Die Kirche ist für diese Ziele kein geeignetes Mittel. Man kann vielleicht Parteien unterwandern und ihr Selbstverständnis zu ändern versuchen; die Kirche ist für ein solches Unternehmen, auch rein innerweltlich gesehen, kein taugliches Objekt.

Fragt man nach möglichen Gestalten innerkirchlicher Kritik und Opposition, dann darf nicht übersehen werden, daß es in der Kirche auch informelle, nicht institutionalisierte Formen von Opposition und Kritik geben kann und gibt. Diese sind im letzten vielleicht entscheidender als Kritik und Opposition, die sich ausdrücklich als solche verstehen und institutionalisieren. Mentalitäten und Bewegungen, die, ohne sich ausdrücklich „gegen“ etwas zu richten, in ihrer werbenden, auf positive Ziele ausgerichteten Art neue, lebendige Kräfte entfalten, können faktisch eine sehr kritische Funktion ausüben, weil das von ihnen angestrebte Bessere und Lebendigere eine stillschweigende, aber wirksame Kritik an dem bloß Traditionellen bedeutet.

Man könnte hier Beispiele aus der Geistes- und Theologiegeschichte nennen bis auf die jüngste Zeit. Mentalitäten und Konzeptionen haben sich in einer Art metahistorischem Prozeß fast lautlos durchgesetzt und sind in das Gesamtbewußtsein der Kirche eingegangen, ohne daß heftige kritische Fragen und Kontroversen vorausgegangen sind, die der Bedeutsamkeit und Tiefe solcher Veränderungen entsprochen hätten. Man denke zum Beispiel an den Einzug griechischer Metaphysik in die Theologie seit Origenes, an den Sieg des Aristotelismus in der westlichen Theologie im 13. Jahrhundert oder auch an einen heutigen Heilsuniversalismus gegenüber einem augustinischen Pessimismus. Solche Veränderungen waren natürlich mit Kämpfen und Krisen verbunden. Aber am Umfang und an der Tiefe des Vorgangs selbst gemessen blieben diese letztlich geringfügig.

Informelle Kritik und Opposition von großer Tragweite in der Kirche gibt es also, und zwar nicht nur auf dem Gebiet der Theologie, sondern erst recht in der kirchlichen Mentalität, im christlichen Leben, in der Liturgie, im Verhältnis zur Welt usw. Man darf immer die Hoffnung haben, daß lebendige Kräfte in der Kirche Veränderungen erreichen, auch wo sie sich nicht ausdrücklich als Kritik und Opposition deklarieren.

Natürlich kann und darf es in der Kirche auch formelle Kritik und Opposition geben. Sie wird sich nicht notwendig und ausschließlich, so doch in den meisten Fällen gegen das Amt in der Kirche richten und die veränderlichen Strukturen oder die konkreten Entscheidungen und Handlungsweisen des Amtes in Frage stellen. Schon um reale Aussichten auf Erfolg zu haben, wird eine solche Kritik meist nicht von einzelnen, sondern von Gruppen getragen sein.

Gruppen, Parteien, Fraktionen

Die konkrete Gestalt solcher kritischer Gruppen kann natürlich sehr variieren. Es kann Gruppen geben, die eine erhebliche kritische Funktion ausüben, obwohl ihre eigentliche und primäre Absicht nicht Kritik, sondern auf positive Ziele ausgerichtet ist. Man denke zum Beispiel an die verschiedenen Orden, die mindestens in ihrer ersten Zeit eine solche kritische Funktion hatten. Man denke heute an gewisse »enthusiastische«, »pfingstlerische« Bewegungen, wie sie in den USA schon einen verhältnismäßig großen Umfang erreicht haben. Sie verstehen sich nicht kritisch, sind aber vermutlich von nicht unerheblicher kritischer Bedeutung für die Kirche. Man denke an Gruppen von Arbeiterpriestern in Frankreich, an ähnliche Gruppen mehr gesellschaftskritischer Art in Spanien und Lateinamerika: Sie verfolgen unmittelbar positive Ziele in der profanen Gesellschaft und haben doch in der konkreten Situation der Kirche eine kritische Aufgabe.

Es ist weiter denkbar, daß sich kritische Gruppen in kirchlichen Institutionen bilden: in Pfarrgemeinderäten, in Pastoralräten und Priesterräten der Diözesen, auf Synoden usw. Bei solchen Gruppen innerhalb der Institutionen wird im allgemeinen die kritische Absicht im Vordergrund stehen. Denn nur so haben sie eine spezifische Aufgabe, zumal vorauszusetzen ist, daß sie die Ziele dieser institutionalisierten Beratungs- und Entscheidungsgremien grundsätzlich befähigen.

Soll oder muß man solche Gruppen Parteien oder Fraktionen nennen? An dieser Frage ist vieles eine Sache der Terminologie. Aber sie hat doch auch einen sachlichen Inhalt. Orientiert man den Begriff „Partei“ an der politischen Partei in einer parlamentarischen Demokratie, versteht man also Partei als eine Gruppe, die nach der politischen Macht strebt, die Ziele realisieren will, die nicht von allen Staatsbürgern geteilt werden, und die eine ständige Organisation hat, dann sollte man in der Kirche nicht von Parteien sprechen und sollte auch keine kritischen Gruppierungen anstreben, die ähnlich politischen Parteien auf ein Machtmonopol tendieren.

Denn aus verschiedenen Gründen, die hier nicht weiter entfaltet werden sollen, passen solche Parteien schwer zum Wesen der Kirche, obwohl man sagen könnte, die Bildung von Parteien in der Kirche sei keine dogmatische, sondern eine primär politische Frage. Organisierte Parteien in der Kirche würden religiöse Differenzen institutionalisieren, verabsolutieren und für dauernd verfestigen. Personen und Gruppen würden bleibend verfeindet. Kirchliche Parteien würden mit den politischen Parteien und den verschiedenen politischen Systemen vermischt. Die Folge wäre nichts weniger als die Gefahr eines Schismas im eigentlichen Sinn. Darum kannte man auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil keine organisierte Parteien, so profiliert einzelne Richtungen gewesen sein mögen. Bei allen Entschlüssen legte man Wert darauf, eine größere Mehrheit zu erreichen, als eine einzelne Gruppe sie stellen konnte, selbst wenn diese für sich allein schon eine Mehrheit bildete.

Mit einer solchen Warnung vor Parteibildung in der Kirche soll natürlich kein Zustand empfohlen oder legitimiert werden, in dem einzelne oder einzelne Gruppen gegenüber den Trägern der Macht in der Kirche überhaupt keinen Einfluß hätten. Das wäre im Grund die Etablierung einer bestimmten Partei, die allein herrscht, obwohl sie den Namen „Partei“ ablehnt und den Schein erwecken will, sie allein sei der Repräsentant der ganzen und echten Kirche.

Es ist darum nicht nur nichts dagegen einzuwenden, sondern auch empfehlenswert, daß sich innerhalb der kirchlichen Institutionen Gruppen mit profilierte Mentalität und Zielsetzung bilden, gewissermaßen Fraktionen, die für einen weiteren und umfassenderen Informationsfluß unter ihren Gliedern sorgen können, bessere Gelegenheit zu eingehender Diskussion bieten und eine geregelte, transparente Lösung von Konflikten innerhalb der betreffenden Institution gewährleisten. Nur darf es bei solchen Fraktionen vom Wesen der Kirche her keine Parteidisziplin und keinen Abstimmungszwang geben. Sie sollten offene Türen haben, selbstkritisch gegen sich selbst sein, den Gegner nicht als Feind betrachten, die auf Grund der Mentalitätsverschiedenheiten in der Kirche immer notwendigen Kompromisse nicht in einem Gruppenfanatismus ablehnen, sollten keine Anbeter einer bloß formalen Demokratie sein, umstrittene Fragen auch offen lassen können, Persönlichkeitswahl der Listenwahl vorziehen. Sonst könnten solche Fraktionen der Kirche in ihrem Wesen schaden. Die Kirche soll ja gerade der Ort sein, an dem die gesellschaftlichen Antagonismen überstiegen und umgriffen und nicht noch durch kirchliche vermehrt werden.

Auch im Bereich des Institutionellen muß sich die Kirche darstellen als Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und des Gebets in geistiger Einheit, in freier Einmütigkeit und gegenseitiger Offenheit. Daß man diese Ziele nicht durch Institutionen und deren Macht erzwingen kann, sondern daß nur die kühne Machtlosigkeit des Geistes und der Hoffnung dorthin gelangt, das gehört zur Grundüberzeugung der Kirche, die sich zu Jesus als dem im Untergang Siegreichen bekennt. Fraktionen in der Kirche sollten auch das Amt nicht hochmütig als bloßen Widerpart des Geistes betrachten, den man sich selber zuerkennt. Sie sollten vielmehr das Hoffnungspotential (wenn man so formu-

lieren darf) zu aktivieren und auszuschöpfen versuchen, das bei den Amtsträgern auch heute oft viel größer ist als gereizte Kritiker an der konkreten Kirche denken. Man muß es nur versuchen. Würden sich Fraktionen ausdrücklich oder stillschweigend in eigentlich organisierte Parteien verwandeln, dann wäre auch zu befürchten, daß der gerade in der Kirche notwendige lebendige Enthusiasmus und die auf eine unbekannte Zukunft ausgreifende schöpferische Phantasie samt dem Mut zum Ungewohnten verkümmern würden.